

Der Telegraph von Berlin.

Von dieser Zeitschrift erscheint wöchentlich alle Freitage 1½ bis 1½ Bogen Text. In jeder Nummer gehört ein Kupfer, welches sechs Abbildungen der neuesten Pariser und Wiener Moden enthält; auch werden von Zeit zu Zeit Zeichnungen der neuesten Meubles etc. beigegeben werden.

Eine Zeitschrift
für

Der Pränumerationspreis ist für Berlin monatlich 12 Sgr. 6 Pf., vierteljährlich 1 Rthlr. 5 Sgr.; für auswärtige Teilnehmer vierteljährlich 1 Rthlr. 10 Sgr. Die Königlich wohlthätigen Postämter und alle soliden Buchhandlungen Deutschlands nehmen Bestellungen an.

Unterhaltung, Mode, Lokalität und Theater.

Herausgegeben von R. v. Rädern.

Nur im Kraftgeföhle
Männlicher Beharrlichkeit
Kämpft man sich zum Ziele.
Matthison.

No 11.

Berlin, den 17. März

1837.

Der Andreas-Abend.

Zwischen Basel und Ensisheim zieht sich uralter Forst von Eichen und Buchen hin, gemein der Hartwald genannt. Auf einem Felde am Saume des Waldes, ohnfern des Dorfes Dittmarsen, lag eine kleine Burg, in welcher zur Zeit des dreißigjährigen Krieges ein Edler, Namens Luz von Bärenfels, seinen Sitz hatte. Die Schrecknisse jener Zeit raubten ihm früh seine Gattin; zwei blühende Töchter, Anna und Hiltrud, gaben ihm einigen Ersatz für den Verlust. Mit ihnen war seine elternlos Nichte, Adalgund Waldner von Freundsberg, herangewachsen, und im Kreise dieser Kinder vergaß er oft der Trübsale, welche damals so schwer über Deutschland hingen. Luz v. Bärenfels bekannte sich zu der neuen Lehre, und seit der tapfere Weimarer Herzog Bernhard die Gegend besetzt hielt, war doch wieder etwas von Ordnung und Zucht zurückgekehrt, und die Umwohner waren wenigstens ihres Eigen-

thums und ihrer Personen sicher. Doch verübten die französischen Truppen, welche als Hilfsvölker der Deutschen und Schweden noch im Elsaß standen, manche Gewaltthatigkeit und nicht selten auch schreiende Greuelthaten.

An einem trüben Wintertage im November 1638, ritt der alte Luz nach Sierentz, um seinen Bruder zu besuchen, welcher daselbst ein Schloß und beträchtliche Güter hatte. Die drei Mädchen freuten sich, allein zu sein, um sich über so manches, was ihnen auf dem Herzen lag, ausschwaßen zu können. Anna und Hiltrud saßen am Spinnrocken; denn damals schämten sich auch die Töchter der Vornehmen noch nicht, ihre Leinwand selbst zu spinnen; Adalgund nähte an einem Hauskleide. Sie schaute einige Male mit schelmischem Lächeln zu Anna hinüber, die in trübe Gedanken verloren schien, und sagte dann, wie für sich: ob der Himmel jetzt in Burgund wohl auch noch so finstern und unheimlich aussehen mag, wie bei uns?

Du kannst Dein Necken nicht lassen, erwiderte Anna, indem sie erröthete, und sich etwas an ihrem Rocken zu schaffen machte.

In Burgund soll es hübsche Mädchen geben, fiel Hiltrud ein, und sang dann mit drolliger Stimme:

Heute hier und morgen wandern,
Lebe wohl, du hübsche Maid;
Von der Einen zu der Andern,
So vertreibt man sich das Leid.

Sagt, was ihr wollt, versetzte Anna; mein Armand ist mir doch treu.

Er dient unter den Truppen der Weimarer, entgegnete Adalgund, und die sind gewohnt zu erobern, wo sie hinkommen. Sie haben das Handwerk von einem tüchtigen Meister gelernt.

Hiltrud meinte, dafür müßten die armen Leute auch täglich das Leben einsetzen, und eine Kugel, die oft fehlgegangen, könne doch ein Mal den rechten Weg treffen.

Eure Reden ängstigen mich nicht, versetzte Anna; es ist in mir eine Gewißheit, daß ich ihn wieder sehen werde. Ich kann nicht sagen, woher mir diese Zuversicht komme; aber ich habe sie.

Der Doktor wird also abgewiesen? fragte Hiltrud scherzend.

Pfui, Schwester, sagte Anna, und warf ihr einen unwilligen Blick zu.

Adalgund versicherte, es wandle sie immer ein geheimes Grauen an, so oft sie den Unhold zu Gesicht bekäme. Ich lasse mir nicht ausreden, setzte sie hinzu, er geht auf bösen Wegen.

Mir ist sein ewiges Lächeln zuwider, fiel Anna ein. Als ihm neulich der Vater ein hartes Wort sagte, lächelte er in einem fort, aber sein Auge verdunkelte sich, als ob in seiner Seele ein schlimmer Vorsatz aufstiege, und mir wurde dabei recht unheimlich zu Muth.

Soll man doch den, Gott sei bei uns, nicht an die Wand malen, rief jetzt Adalgunde,

die inzwischen an's Fenster getreten war; da kommt er eben her.

Der Doktor Blandin, von welchem die Mädchen sprachen, war aus Genf gebürtig, und einige Jahre lang Arzt im adelichen Frauenstifte zu Ottmarsen gewesen. Im Laufe der Reformation wurde das Stift aufgehoben, und Blandin suchte sich nun mit seiner Kunst fortzuhelfen, in welcher er sehr erfahren sein sollte. Im Herzen hielt er es noch mit den Katholiken, aber unter den Protestanten machte er die Gebräuche ihrer Kirche mit. Er hatte viel Verkehr mit den Franzosen, und man erzählte sich, daß er ihnen zum Rundschafter diene; denn damals zeigten sich die ersten Irrungen zwischen dem französischen Minister Richelieu und dem Herzog Bernhard, dem seine Ehre und das Heil Deutschland's über alles gingen, und der sich selbst ein Fürstenthum an der Grenze von Frankreich gründen wollte, zum Schutz und Trutz gegen die arglistigen Vergrößerungspläne des französischen Hofes.

Blandin's Gestalt konnte für zierlich ten, nur war das Kinn zu spitz gegen breite Stirne, und die schwarzen, buschigen Augenbraunen, die eine zusammenhängende gerade Linie bildeten, gaben ihm ein etwas fames Ansehen. Die dunkeln, gluthvollen Augen bewegten sich unaufhörlich hin und her, während ein beständiges Lächeln auf den scharfgezeichneten Lippen schwebte. Nie änderte er den Ton seiner Rede, der immer sanft und abgemessen blieb. Sein Anzug war gewählt, ein Gang leise. Er stand jetzt in dem Alter zwischen 30 und 40 Jahren, und hatte seit einiger Zeit seinen Aufenthalt wieder in Ottmarsen genommen und da er der einzige Arzt in der Gegend war, so wurde er auch von den alten Bärenfeld gebraucht. Die lebenswürdig Anna schien ihm nichts weniger als gleichgültig, und seine Wünsche und Absichten konnten auch den scharfen Augen der drei Mädchen nicht lange verborgen bleiben.

Als er in's Zimmer trat, verneigte sich

Anna und Adalgunde ziemlich kalt, und ohne von ihrer Arbeit aufzusehen; aber Hiltrud, die ihn gern zum besten haben mochte, ging ihm entgegen und bot ihm einen Stuhl an.

Blandin versuchte ein Gespräch anzuknüpfen, doch keines seiner Worte machte Eindruck.

Ich sehe wohl, sagte er endlich, daß ich zur un rechten Stunde gekommen bin. Am heutigen Tage sind junge Mädchen nicht gern gestört. Sie machen ihre Vorbereitungen auf die geheimnißvolle Nacht in der Stille.

Was sind das für Vorbereitungen und was ist das für eine geheimnißvolle Nacht? fragte Hiltrud. Morgen ist doch nicht der erste Mai, und wir sind auch eben nicht bereit, unsere Ausfahrt auf Besen und Pfengabel zu machen.

Ei, erwiderte der Doktor, morgen ist ja der Tag des heiligen Andreas, und diese Nacht, um den Glockenschlag zwölf, dürfen hübsche, zarte Hände den Vorhang der Zukunft ein wenig lüften, und sehen, was ihnen dahinter bescheert ist.

Anna und Adalgunde versicherten, daß ihnen von solchen Albernheiten nichts bekannt sei; Hiltrud aber bat den Doktor, ihr über die Sache Bericht zu geben, und er erzählte hierauf, was er von dem Gebrauch wußte. Nachdem er sich entfernt hatte, klatschte sie in die Hände und sagte: den närrischen Spaß müssen wir uns doch machen. Anna meinte, es wäre frevelhaft, den Himmel zu versuchen, und Adalgunde nannte es einen heidnischen Gebrauch. Aber das junge Herz mit seinen Wünschen, Hoffnungen und Träumen ist immer abergläubisch, und so ließen sich die beiden Mädchen bald von Hiltrud bereden. Vier Dinge haben wir nöthig, sagte sie; einen Kranz, einen Ring, ein Brod und ein Glas mit Wasser. Wo aber nun geschwinde einen Kranz hernehmen?

Ei, wir nehmen Epheu, antwortete Adalgunde. Wächst er doch in Fülle drüben auf den Ruinen des Kapuziner-Klosters. Hiltrud und Adalgunde hingen ihre Körbchen an den

Arm, und eilten zu den Trümmern des Klosters, welches die Schweden bei ihrem ersten Einfalle im Elsaß zerstört hatten. Von der Kirche stand noch das Gerippe; alles übrige lag noch in Schutt und Graus umher. Um die Pfeiler des Langhauses rankte sich der Epheu in üppigem Wuchse. Die Sonne neigte sich bereits zum Untergange, und der blutrothe Abendhimmel leuchtete gar freundlich durch die leeren Fensteröffnungen. Indem sich die Mädchen nach einem bequemen Platze zu ihrer Arbeit umsahen, kam ein Mensch auf sie zu, dessen seltsamer Anzug und wunderliche Gebärden, einen Wahnsinnigen verriethen. Er hatte einen alten zerlumpten Soldatenrock an, der mit einem Strick gegürtet war, eine Dienstkappe auf dem Kopf und trug einen Epheukranz in der Hand. Er ging auf die Jungfrauen zu und grüßte sie mit einem grinsenden Lächeln. Wer bist Du? fragte Adalgunde und was machst Du mit dem Kranze?

Ei, rief der Wahnsinnige mit gellender Stimme, kennst Du denn den Jörgel von Volzen nicht? Da hab' ich für Dich den Hochzeitskranz geflochten. Vor 10 Jahren, als ich Deinen Vater henkte, mußte ich ihm vorher versprechen, Dich zu heirathen. Die Mädchen wandelte ein Grauen an, und sie waren unentschlossen, ob sie bleiben oder fliehen sollten. Da trat, aus den Ruinen hervor, ein Greis von ehrwürdigem Ansehen. Der Kleidung nach schien er ein Bauersmann, aber aus den Zügen seines, von Gram und Alter gefurchten Antlitzes, leuchtete eine Hoheit und Würde, wie man sie selten oder nie unter dem Volke findet. Beim Anblick des Greises stieß der Wahnsinnige einen Schrei aus, und rannte davon. Jener hieß die Mädchen ohne Furcht und Sorge sein. Der arme Mensch hat seinen Verstand verloren, sagte er, aber beleidigt kein Kind.

Wer ist er? fragte Hiltrud.

Ein Unglücklicher, antwortete der Greis mit einem schweren Seufzer. Seine Geschichte

ist schauerlich. Vor ungefähr 20 Jahren überfielen die Bauern aus Volzen und der Umgegend einen schwedischen Haufen, und tödteten auch die, welche nicht mehr sechten konnten, auf grausame Weise. Bald nachher rückte ein stärkerer Trupp Schweden an, und nahm schreckliche Rache; über tausend Landleute lagen blutig auf der Wahlstatt, und 150 wurden gefangen. Der Oberst Karpfen, welcher die Schweden anführte, befahl nun, die Gefangenen sollten sich, einer den andern an den Bäumen aufhängen, welche längs der Straße von Volzen bis gegen Basel standen, und der Letzte werde dann, aus Gnade erschossen werden. Von den Bauern hatte keiner Lust zu gehorchen. Endlich trat ein junger, derber Bursche aus der Reihe hervor, eben der Wahnsinnige, den ihr gesehen, und erbot sich, seine Gefährten sammt und sonders aufzuknüpfen, wenn ihm das Leben geschenkt würde. Das ward ihm zugesagt und er verrichtete das gräßliche Geschäft. Als er damit zu Ende war, lief er an den Bäumen hin und her, schlug ein schreckliches Gelächter auf, und rief: seht! seht! die schönen Aepfel und Birnen an meinen Bäumen. Sein Verstand war zerrüttet, und seitdem schweift er in diesem irren Zustande durch das Land.

Die Mädchen wurden tief ergriffen von dieser Erzählung. Ach! seufzte Adalgunde nach einigem Schweigen, es ist ein traurig Ding im Religionskriege!

Aber was führt Euch so spät unter diese Ruinen? versetzte der Greis. Auf die Antwort der Mädchen, daß sie Epheu holen wollten, half er ihnen ihre Körbchen füllen. Sie verließen ihn mit dem herzlichsten Danke, und voll Bewunderung über den ruhigen Ernst seines Wesens und den Geist seiner Rede.

Zu Hause machten sich die Mädchen alsbald daran, den Kranz zu flechten. Während der Arbeit erzählten Adalgunde und Hiltrud, was ihnen begegnet war. Anna wurde nachdenkend und unruhig. Die Erscheinung des

Wahnsinnigen mit einem Kranze, däuchte ihr eine schlimme Vorbedeutung für den Abend. Adalgunde schalt sie abergläubisch, was, wie sie eifrig hinzusetzte, keiner Protestantin ziemte. Hiltrud lenkte schlau das Gespräch auf Armand von Thann, den Geliebten ihrer Schwester, und das Verlangen, etwas von dem Erfolge ihrer Wünsche und Hoffnungen zu erfahren, besiegte bald in Anna's Seele jede Besenklichkeit.

Der Jäger des Freiherrn, den er zum Schutz des Hauses daheim gelassen hatte, so wie die Mägde, wurden zeitiger als gewöhnlich zu Bette geschickt; und als kaum die Wanduhr auf dem Gange eilschlug, rückte Hiltrud schon einen Tisch in die Mitte des Zimmers, legte quer gegenüber ein Brot, in die dritte Ecke den Kranz, und zog nun schäfernd ihrer Schwester den Ring vom Finger und gab ihm die Stelle in der vierten Ecke, alles nach der Vorschrift des Doktor Blandin. Mit Herzklopfen wurde die Mitternacht erwartet. Kein Gespräch wollte sich mehr fortspinnen. Hiltrud lief wohl zehn Mal an die Thür, um nach der Uhr zu sehen; Adalgunde hatte ihre Blicke fast unbeweglich auf den Kranz gerichtet, ohne zu wissen warum, und Anna war mehr als ein Mal im Begriff, ihren Ring zu nehmen, und damit dem ganzen Spuck ein Ende zu machen. Schon streckte sie, in der steigenden Angst ihres Herzens, die Hand darnach aus; als es zwölf schlug, und plötzlich verlor sie den Muth, ihr Vorhaben auszuführen.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber die Gebäude Ludwig's XIV.

Nichts in der Welt, vor Ludwig XIV. kann an Zahl und Pracht mit seinen Jagd- und andern Equipagen auch nur entfernt verglichen werden. Seine aufgeführten Gebäude sind

unzählbar! Niemand wird sie jedoch betrachten, ohne den augenfälligen Hochmuth, Eigensinn und schlechten Geschmack zu bedauern. Er gab St. Germain auf, und that für die Verschönerung und Bequemlichkeit von Paris nichts, als daß er die Königsbrücke (Pont royal) erbauen ließ; aber auch diese nur, weil es dringende Nothwendigkeit war, und mit aller ihrer unvergleichlichen Ausdehnung steht sie dennoch ähnlichen Unternehmungen Europas weit nach.

Als man den Platz Vendôme anlegte, war er viereckig. Minister von Louvois sah schon die vier Mauerseiten aufgeführt. Sein Plan war, die Königl. Bibliothek, das Medaillen-Cabinet, die Waage, alle Akademien und das große Conseil, das seine Sitzungen immer noch in einem Miethshause halten mußte, auf diesem Platz anzubringen. Am Todestage Louvois war jedoch des Königs erstes Geschäft, diesen Bau einstellen zu lassen und zu befehlen, die Winkel des Platzes abzuschneiden und so sehr zu verkleinern, daß nichts von allem dem, was früher darauf bestimmt war, dahin verlegt werden könnte. Es entstanden nun Gebäude, wie man sie noch heutiges Tages dort sieht.

St. Germain, diese vorzüglich günstige Gegend, um hier wunderbare schöne Ansichten zu vereinigen, mit einer großen, dicht anstossenden Waldparthie, reizend wegen ihrer schönen Bäume, wegen ihres vortrefflichen Bodens und ihrer vortheilhaften Lage, die auf der Anhöhe die Annehmlichkeit gewährt, mit Leichtigkeit Quellwasser zu erhalten, den reichen Genuß reizender Gärten, kleiner Hügel und Terrassen, die übereinander angelegt, in beliebiger Ausdehnung leicht hätten fortgeführt werden können, dabei noch die Reize und Bequemlichkeit der nahe vorbeiströmenden Seine, und überdies eine Stadt, deren Lage schon ihre Selbsterhaltung sichert — alle diese Vortheile wurden aufgegeben, um Versailles, einen der traurigsten und undankbarsten Punkte der gan-

zen Umgegend von Paris emporzuheben, denn hier ist weder Aussicht noch Gehölg, noch Wasser, noch guter Boden; alles nur Flugsand und Morast, kein Luftzug und folglich ein höchst ungesunder Aufenthalt.

Es beliebte ihm nun einmal hier die Natur zu tyrannisiren, und sie mit der Gewalt der Kunst und des Geldes bändigen zu wollen. Alles wurde nur stückweise, und ohne einen allgemeinen Hauptplan vor sich zu haben, aufgebaut; Schönes und Häßliches, Großartiges und Erdrücktes zusammengestellt. Seine eigenen Wohnzimmer, so wie die der Königin, sind äußerst unbequem, mit den Aussichten, dem Cabinet und Allem, was hinter dem dunkelsten, eingeschlossenen und stinkendsten derselben anzutreffen ist. Die Gärten, deren Pracht in Erstaunen setzt, deren Genuß jedoch sehr bald anekelt, sind im schlechten Geschmack angelegt. Man muß, um zu deren kühlen Schattenparthieen vom Schloß aus zu gelangen, durch eine wahre zona torrida, ohne allen Schutz vor der Sonne wandeln, und ist man endlich glücklich daselbst angelangt, so hat man nur einmal auf- und abzustiegen, und mit diesem, eben nicht sehr ausgedehnten, Hügel ist man auch schon am Ende der Gartenanlage. Die Steinlager, womit die Gartenwege gepflastert sind, brennen den Wanderer in die Fußsohlen; wären die Steinabfälle nicht eingestampft, so würde man hier im Sand, und dort im schwärzesten Koth versinken. Die Gewalt, die man hier überall der Natur angethan hat, erregt Ekel und stößt überall zurück. Der Ueberfluß an gewaltsam herbeigeleitetem, und aus allen Gegenden zusammengerastem, Wasser, giebt demselben eine grünliche Farbe, macht es trüb und schlammig, verbreitet ungesunde, empfindlich feuchte Luft, und einen noch weit empfindlicheren Geruch. Die Wirkung der Wasserkünste, deren Mechanismus jedoch sehr geschont werden muß, ist unvergleichlich. Das Resultat von allem diesem bleibt jedoch augenblickliche Bewunderung und dann schnelle

Abwendung des Blicks von Aufwand und Unnatur!! Von der andern Hoffseite betrachtet, erscheint das verknüpft in einander gefügte Schloß wahrhaft drückend, und die ungeheuren Flügelgebäude verschwinden ohne alle Haltung. Von der Gartenseite genießt man den vollen Anblick der Schönheiten des Ganzen; oben glaubt man einen abgebrannten Palast vor sich zu sehen, an dem das oberste Stockwerk und die Dachbedeckung fehlt. Die Kapelle, welche das Gebäude gleichsam erdrückt, weil Mansard den König dazu bringen wollte, das Ganze noch um ein Stockwerk zu erhöhen, hat von allen Seiten das traurige Ansehen eines ungeheuren Katafalks. Die Handarbeiten sind in den einzelnen Theilen ausgesucht und vollendet; dagegen ist die Anordnung des Ganzen nichts sagend, alles ist an der Tribune verschwendet, weil der König niemals unten hineinging; die Seitenparthien sind nur mittelst eines Durchganges von beiden Seiten zugänglich. Man würde nie fertig werden, wenn man die großen Fehler dieses, an Raum und Kostenaufwand unermesslichen Palastes, dessen Umgebungen es noch in weit höherem Grade sind, alle aufzählen wollte.

Drangerie, Küchengärten, Mädchenhäuser, große und kleine Marställe, alles ist von gleich verschwenderischer Art, selbst Küchen-, Kellerei- und Borrathsgebäude sind bis ins Unendliche übertrieben kostbar. Eine ganze Stadt mußte erst neu geschaffen werden, wo vorher nichts war als eine elende Weinschenke nebst einer Windmühle, und jenes kleine Kartenhaus von Schloß, welches Ludwig XIII. dort hatte einrichten lassen, um nicht, wie früher, auf Stroh schlafen zu müssen. Dieses bestand aus einem engen und niedrigen Jagdgebäude, im Umkreis einer den Schloßhof bildenden Marmoreinfassung, dessen Hintergrund nur zwei kurze und kleine Flügelgebäude darstellte.

Und dieses berühmte Versailles Ludwigs VIX. dieses ruindöse und geschmacklose Meisterwerk, an welchem die totale Umänderung des Bassins

und Bosquets allein ungeheure Summen Goldes verschlungen hat, die gar nicht mehr daran bemerkbar sind, hat zu keiner Zeit vollendet werden können.

Unter den vielen übereinander gethürmten Sälen befindet sich weder ein Theater noch Bosquets noch Ballsaal; überhaupt blieb hinten und vorn noch so Manches zu thun übrig.

Die Thiergärten und ihre Zugänge sind alle künstliche Anpflanzungen, die nicht gedeihen können. Stets muß frisches Wild hineingesetzt werden, unzählige Abzugsgräben von 4 und 5 Stunden Weges, und Mauern von ungeheuerem Umfang, umgeben, gleich einer kleinen abgesonderten Provinz, das traurigste und unansehnlichste Stück Land von der Welt.

Trianon, innerhalb des nämlichen Parks und dicht am Thore von Versailles, zuerst nur Porzellanhaus, um dort Erfrischungen nehmen zu können, dann später vergrößert, um auch ein Nachtlager da zu finden, wurde endlich ein Pallast von Marmor, Jaspis und Porphyr, mit köstlichen Gärten umgewandelt. Die Menagerie, gerade gegenüber auf der andern Seite des durchkreuzenden Kanals von Versailles, im Ganzen nichts Ausgezeichnetes darbietend, enthält jedoch alle nur mögliche Arten und Gattungen zwei- und vierfüßiger Thiere.

Endlich das für Frau von Montespan eigen erbaute Clugny, welches später als Eigenthum an den Herzog von Maine kam, liegt am Ende von Versailles. Ein prachtvolles Schloß mit seinen Wasserwerken, seinen Gärten und seinem besondern Thierpark, zeigt von allen Seiten Wasserleitungen, würdig, mit den Aquädukten der Römer verglichen zu werden.

Asien und das Alterthum bieten nichts Größeres, Vielfältigeres, Vollendeteres und Prachtvolleres, nichts reicher Ausgestattetes an Denkmälern aller Jahrhunderte, an ausgesucht kostbaren Marmorn, an Gemälden, Bronze- und Bildhauerarbeiten dar, als hier ehemals angehäuft anzutreffen war.

Allein auch hier fehlt es an Wasser, ob-

gleich das Unmögliche aufgeboden wurde, um solches zu erhalten. Jene Wunderwerke hydraulischer Kunst vertrockneten schon damals, wie es noch heut zu Tage der Fall ist, ungeachtet der Vorsicht, ein ganzes Meer von Wasserbehältern anzulegen, die Millionen gekostet haben, um das Wasser über Flugsand und Moorgrund hinweg zu leiten. Wer hätte es glauben sollen? Dieser Wassermangel wurde das Verderben der damaligen Infanterie! — Frau von Maintenon regierte, und der Minister von Louvois stand damals gut mit ihr; überdies genoss man des Friedens. Dem Minister kam der Gedanke, den Fluß bei Cure, zwischen Chartres und Maintenon ganz ableiten und den Lauf nach Versailles richten zu lassen. Wer möchte alles Gold und alle Menschen aufzählen, die diesem heillosen Versuche jahrelang geopfert sind! Es ging damit so weit, daß unter den härtesten Strafen verboten werden mußte, in dem daselbst aufgeschlagenen Feldlager, von den bei dieser Arbeit erkrankten Soldaten und besonders von den vielen Gestorbenen zu sprechen, die mehr durch die ungesunde Ausdünstungen beim Ausgraben der Erde, als von der ungewohnten Arbeit dahin gerafft wurden. Viele Leute hatten jahrelang damit zu thun, von dieser Seuche wieder loszukommen, und Manche konnten ihre ganze übrige Lebenszeit nicht wieder zu voller Gesundheit gelangen. Nicht etwa bloß untergeordnete Officiere, sondern selbst Obristen, Brigadere, und was an Generalen zu dieser Arbeit commandirt war, konnten unter keinerlei Umständen Erlaubniß erhalten, auch nur eine Viertelstunde in diesem ihnen angewiesenen Dienste zu fehlen.

Der Krieg 1688 machte endlich diesen Canalarbeiten ein Ende, die nachher nie wieder aufgenommen wurden. Nur restlose Verwüstungen sind als Denkmal zur Verewigung dieser grausamen Thorheit übrig geblieben.

In den letzten Zeiten, nachdem der Genus des Schönen und das Gewühl der Menschen

dem Könige nicht mehr zusagte, glaubte er nur des Kleinen und der Einsamkeit zu bedürfen. Nun suchte er in der Umgegend von Versailles eifrig, um einen solchen Gegenstand seines neuen Geschmacks aufzufinden. Er begab sich an mehrere Orte, durchstreifte die Hügel, von welchen man St. Germain in der Ferne erblickt, und an deren Fuß jene große Ebene sich hinzieht, in welche die Seine sich schlängelt und so viele bedeutende Ortschaften und Natur-Reichthümer bewässert, die man von Paris aus im Auge hat. Man suchte ihn dazu zu bestimmen, sein Augenmerk auf Lucienna zu richten, wo Lavoige sich unterdessen ein Haus errichtet hatte, dessen Aussicht bezaubernd ist. Allein er entgegnete, daß diese vortreffliche Lage des Orts ihn zu Grunde richten würde, und da er nur ein wahres Nichts verlange, so wünsche er eine Gegend zu finden, die ihn durchaus nicht erlaube, daran zu denken, irgend Etwas daraus machen zu wollen.

Hinter Lucienna fand er endlich ein enges, tiefes Thal mit steilen Abhängen, unzugänglich durch Moräste, ohne alle Aussicht, von allen Seiten mit Hügeln umschlossen, äußerst eng, mit einem schlechten Dorfe am Abhange eines Hügel, das den Namen Marly führt. Das Eingenge dieses Plazes, ohne alle Aussicht, und ohne Möglichkeit eine solche je zu gewinnen, war das ganze Verdienst desselben; die Beschränktheit des Thales, in welchem man sich nicht ausdehnen konnte, erhöhte noch dieses Verdienst. Er legte einen Werth darauf, als ob er einen Minister, einen Günstling, einen Armee-General zu wählen hatte. Ein großes Stück Arbeit war hier, vor allen Dingen diesen Cloak auszutrocknen, in welchem die ganze umliegende Nachbarschaft ihr gefallenes Vieh verscharrete und dort Erde zurückbrachte. Eigentlich sollte die Anlage nur dazu dienen, drei oder viermal im Jahre daselbst, vom Mittwoch auf den Sonnabend, mit höchstens einem Duzend der allerunentbehrlichsten Hofleute vom Dienst übernachten zu können.

Nach und nach vergrößerte sich die Einsiedelei; von Erweiterungen zu Erweiterungen wurden allmählig die Hügel durchschnitten, um Platz zu gewinnen und darauf bauen zu können; der äußerste derselben bereits abgetragen, um wenigstens eine Art schmaler Aussicht ins Freie zu erhalten. Auf solche Weise sind hier Prachtgebäude, Gärten und Teichanlagen, Aquäducten, und die unter dem Namen der Maschine von Marly so bekannt und merkwürdig gewordene Wasserfünfte; ferner Thiergärten, künstliche und umschlossene Gehölze etc. reich mit Bildsäulen und kostbaren Geräthschaften verziert, entstanden, die endlich jenes Marly gebildet haben, wie es in seinem innern Schmuck, seit dem Tode des Königs, noch heut zu Tage zu sehen ist. Ganze Wälder bereits erwachsener und belaubter Bäume wurden von Compiègne und noch weiteren Entfernungen unaufhörlich herbeigeschleppt, von denen mehr als drei Viertel beim Verpflanzen zu Grunde gingen, und gleich wieder durch neue ersetzt werden mußten; ganze Strecken dichten Gehölzes und schattiger Alleen verwüstet, um schnell in große Seeanlagen verwandelt zu werden, worauf man mit Gondeln Spazieren fahren konnte! Auch diese Scene wurde dann wieder in dichte Wälder umgeschaffen, in welchen man den Tag kaum sehen konnte, so wie die Bäume wieder eingepflanzt waren; alles Dinge, die binnen 6 Wochen geschaffen wurden. Bassins, die wohl hundert mal wieder umgeändert wurden, Wasserfälle, die nach einander mehrfältige verschiedene Gestaltungen annehmen mußten, Fischbehälter für Karpfen, mit den reichsten Vergoldungen und ausgesuchtesten Malereien versehen, aber kaum vollendet, wieder umgewandelt, und von dem nämlichen Künstler aufs Neue hergestellt, und alles dieses war nicht etwa nur einmal, sondern sehr häufig der Fall! Denkt man sich noch jene wundervolle Maschine hinzu, von der bereits die Rede war, mit ihren unermess-

lichen Aquäducten, Leitungsröhren und monströsen Wasserbehältern, die einzig und allein für Marly bestimmt waren, und nicht auch, wie früher, Wasser nach Versailles abgeben durfte: so ist nicht zu viel gesagt, wenn man behauptet, das Versailles, wie man es ehemals in seinem höchsten Glanze sah, nicht so viel Aufwand verursacht hat, als das kleine Marly.

Rechnet man noch die Kosten jener vielen Reisen hinzu, die einem Aufenthalt in Versailles am Ende gleich kamen und häufig eben so zahlreich am Gefolge waren, und bedenkt man, daß gerade in den letzten Lebenszeiten des Königs, Marly zum gewöhnlichen Aufenthalt wurde, so darf man wohl annehmen, daß die Kosten von Marly nach Milliarden gezählt werden müssen.

Dieses war die Bestimmung von einem Schlupfwinkel der Schlangen, Kröten und Frösche, einzig darum ausgewählt, um keine Verschwendungen machen zu können! — Und dieses war auch der schlechte Geschmack des Königs in allen Dingen, dieses seine stolze Leidenschaft, der Natur Gewalt anzuthun, die weder der drückendste Krieg, noch die verworfenste Frömmerei zu unterdrücken im Stande war.

Zu vermietthen.

In der Frisur einer geputzten Dame ist die Belle Etage zu vermietthen; auch kan im Zopf oben eine Dachstube abgetreten werden.

Wegen plötzlicher Versetzung eines weitzer versorgten jungen Mannes, ist ei weibliches Herz vor der Zeit leer geworden; es liegt auf der Sonnenspitze und ist hr trocken.

Beilage

Beilage zu No 11 des Telegraphen von Berlin.

Den 17. März 1837.

Neueste Pariser Moden.

Paris, den 28. Februar 1837.

Herrn - Moden.

In den Soirées und auf den Bällen zeigt sich schon der Einfluß der Sommermoden. So trägt man die Gilets nicht mehr von so dunkler Farbe, als dies im Winter der Fall war; die Muster derselben sind kleiner und einfacher. Der Schnitt der Röcke ist noch immer derselbe: die Collets sind eng, die Revers breit und die Schöße fast viereckig. Die Knöpfe à la française sieht man nur auf den schwarzen Röcken. Zu diesem Anzuge werden halbweite Beinkleider von Seiden-Tuch getragen.

Ueber die Reiter-, Promenaden-, und Sommermoden kann man noch nichts Genaueres bestimmen. In den Ueberröcken trägt man große Knöpfe und breite Revers; die Collets, Revers und Aufschläge sind mit Schnur besetzt; der Rock ist länger und mit brochirtem Poup de Soie gefüttert. Die Gilets sind schawlartig, von Zie- oder brochirter Seide, mit zwei Reihen Knöpfen. Beinkleider von wollenem Atlas oder eisen- grauem, schieferfarbigem, auch Frühjahrs-Asche-Casimir.

Mit dem kommenden Frühjahr wird eine neue Erfindung des Herrn Sibus erscheinen, nämlich graue Filz- hüte, welche sich nach Art der Ball-Clagues zusammen- legen lassen und besonders durch ihre Leichtigkeit sehr empfehlenswerth sind.

Damen - Moden.

Wenn wir in diesem Winter in den Magazinen Et. Annes, deren Besitzer sich die Aufgabe gestellt zu haben scheint uns in jeder Jahreszeit das Schönste und Neueste zuerst zu zeigen, die Satins und Bracelets mit den goldenen und seidnen Mustern bewunderten, so erregen jetzt, beim Beginn des Frühjahrs, die Mousseline und Seidenzeuge mit den saubersten Farben nicht minder unser Interesse. Wenn gleich die Sommer-Seiden- zeuge noch nicht vollständig angekommen sind, so können wir doch aus den Musterkarten, welche uns zu Gesicht gekommen sind, auf eine reiche Auswahl, Eleganz und Originalität derselben im Voraus schließen. Die Wollen- Mousseline theilen sich in zwei bestimmte Klassen: 1) mit kleinen, frischen, leichten und saubern Mustern, welche sich besonders zu einfachen Kleidern, Negligées, überhaupt zu Kleidern für Jedermann eignen; 2) mit großen Mustern für die eleganten Damen. Grün und Ponceau herrschen vor allen andern Farben vor. Aus den Musselinen von brochirter Wolle, den Memphis und dem Ziegenhaar, werden die schönsten Zeuge angefertigt. Die

ser letztere Stoff empfiehlt sich besonders durch die Leichtigkeit, Seidengehalt, reichen Anblick und schöne Farbe und erfüllt vollkommen alle Bedingungen des guten Geschmacks und der Eleganz. Durch die Vollkommenheit, welche man dem Ziegenhaar gegeben hat, ist es außer Zweifel, daß dieser Stoff seinen Platz unter den ausgezeichnetsten Gegenständen der Toilette erhalten wird.

Wir sehen in den erwähnten Magazinen Tausende von Hauskleidern, von Mousselin, Jakonat und Perkal, und dennoch möchten wir fast bezweifeln, daß sie für das Bedürfnis des Frühjahrs hinreichen werden, so unerlässlich wird man es finden, sich mit diesen schönen und geschmackvollen Sachen zu bekleiden. Wir behalten uns vor, späterhin die Namen dieser Neuigkeiten anzuführen.

Die Frühjahrs-Hüte werden groß getragen werden, wenigstens zeigten es so die Entwürfe, welche uns mitgetheilt wurden.

Der Beifall, welchen der Kopfsputz à la Chantal erhalten hat, ist ein wahrer Triumph für Mad. Dasse geworden; er wird nicht nur von den elegantesten Schönen unserer Hauptstadt getragen, sondern auch zu Hochzeit-Geschenken angewandt. In der Osterwoche wird derselbe von der jungen englischen Gräfin von ... getragen werden. Statt der Barben wird dieselbe mit einer Schärpe von englischen Spitzen und statt der Federn an der Seite der Wangen mit Drangen- und Rosen-Bouquets geschmückt sein.

Paris; den 5. März 1837.

Noch erwähnen wir einiger Toiletten, welche wir auf dem englischen Gesandtschafts-Ball sahen:

Ein Kleid von rosa Neps war mit kleinen weißen Bouquets brochirt und hatte vorn auf dem Rocke eine Reihe von Band-Schleifen, welche diagonalenartig angebracht waren. Vorn an jeder Schleife war eine weiße Rose. Das Untertheil des kleinen, engen Ärmels war mit einem Bracelet von Perlen geschmückt, welches in der Mitte durch eine Rose geschlossen wurde. Am Faltenleibchen, der Brust und den Achseln waren ebenfalls Rosen angebracht. Hinten im Haar trug die Dame einen Stengel weißer Rosen, welcher auf den Hals herabfiel.

Ein sehr eleganter Anzug bestand aus zwei Kleidern von rosa Tulle; das untere wurde an jeder Seite des Rockes durch zwei Bouquets von Diamanten-Nehren aufgehoben. Unten war das Schneppenleibchen mit einer Diamanten-Schnur besetzt. Die Ärmel waren mit rosa Atlas-Bändern garnirt. Als Kopfsputz diente eine Kappe von rosa Marabouts mit Diamanten-Nehren,

welche auf eine Seite des Kopfes gefest war, an der entgegengesetzten Seite war eine Pompom-Schleife angebracht, von welcher zwei lange Atlas-Bänder herabhängten.

Wir sahen ein Kleid von weißem Crêpe, welches vorn mit zwei Ephen-Guirlanden garnirt war, in welchen sich kleine Lamm-Zäpfchen befanden, deren Kopf aus Diamanten und das Uebrige aus Smaragden bestand. Den Kopfsputz zu dieser Toilette bildete eine Toque von weißem Sammet, die mit farbigen Edelsteinen, welche Arabesken bildeten, gestickt war. An der Seite sah man eine Schleife von weißem Gaze-Band, welche mit Gold gestickt, oben mit einer Diamanten und Smaragden-Nigrette versehen war, und deren Enden herabhängten. Halbstiefeln von weißem Satin machten diesen eleganten Anzug vollständig.

Modenkupfer No. 11.

1. Englischer Anzug. Leibrock von blauem Tuch, Cravatte schwarz, Weste mit einer Reihe Knöpfe, bis oben zugeknöpft. Hut mit einer breiten Krempe.

2. Französischer Herren-Promenaden-Anzug. Oberrock von grünem Tuch, Sammet-Schawl-Weste und braunseidne Cravatte.

3. Ball-Anzug. Rosa Crêpe-Kleid mit Rosen-Boquets, doppelten Manschetten. Kopfsputz mit Federn und Perlen geziert, an beiden Seiten Locken.



Telegraphiden.

Vor Kurzem ist der berühmte Maler Gerard in Paris und der Componist Farinelli in Triest gestorben.

Im Jahre 1821 warf die Postverwaltung in Frankreich jährlich nicht ganz 24 Mill. Fr. ab. 1830 stieg die Summe bis zu 33 Mill.; im legt vergangenen Jahr war sie über 37 Mill.

In Manchester hat man kürzlich eine französische Schauspieler-Truppe, welche ein Vaudeville von Scribe gab, ausgepiffen, weil man ihre Sprache nicht verstand. Das ist sehr natürlich.

Im Jahre 1821 wurden in Frankreich täglich ungefähr 124,000 Briefe von der Post besorgt; 1830 täglich nahe an 175,000; und 1836, nahe an 206,000. Ohne die Brieftauben.

Das erste Werk, welches in der komischen Oper zu Paris aufgeführt werden wird, heißt „Les Etats de Blois.“ Aus der neu Heloise ist ein Drama für das Gaité-Theater gemacht worden, welches jetzt unter gleichem Titel dort in Scene geht.

Der Dichter des Mönchs, den Meyerbeer, und des Pilgers, den Panoffka in Musik gesetzt hat, und dessen Oper Stradella in Paris so eben aufgeführt werden soll, hat sich nunmehr auch selbst als Componist gezeigt. Er hat nämlich ein Album von sechs Romanzen herausgegeben, unter denen vorzüglich das Lied: Demain, ausgezeichnet zu nennen ist.

Die Dampfwagen-Fahrten auf der russischen Eisenbahn zwischen Petersburg und Zarskoje-Selo sind nun eröffnet. Der Dampfwagen, der aus England gekommen ist und von den Geistlichen feierlich eingeweiht wurde, soll der größte und schönste in Europa sein, er machte seine erste Fahrt mit 5 Wagen, die mit ungefähr 250 Personen besetzt waren.

Die Legende von Faust ist nun auch durch einen italienischen Dichter zu einer Oper bearbeitet, und von Gordigiani in Musik gesetzt worden, fiel aber bei der ersten Aufführung im Teatro della Pergola in Florenz durch.

Mailand zählt gegenwärtig bei einer Bevölkerung von 145,000 Seelen nicht weniger als 59 Figuren- und Perspektiv-Maler, 12 Landschafts- und 10 scenische Maler, 19 Bildhauer und 37 Kupferstecher, Lithographen und Graveurs.

In einigen Tagen erscheint in Düsseldorf bei Schreiner: „Die Düsseldorfer Maler-Schule in den Jahren 1834, 1835 und 1836. Eine Schrift voll flüchtiger Gedanken von A. Fahne.“

Der schönste Citronenbaum in ganz Italien steht in dem kleinen Hofe des Capuziner Klosters zu Masse. Er ist 200 Jahre alt, höher als das Klostergebäude und liefert jährlich 7000 Citronen, und in Schleißen zwischen Landshut und Schmiedeberg die größte und älteste Buche, ihr Alter ist etwas über 200 Jahre.



1.



2.



3.

Jul. Bümpel fec.

1. u. 11. 1827

